

Predigt zum Ersten Sonntag nach dem Christfest, 28.12.2025: „Ich will dich fragen – lehre mich“ (Hiob 42,1–6), Pfrin Bettina Kretz

„Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus“, heißt es in Büchners *Dantons Tod*; und weiter: „Das leiseste Zucken des Schmerzes macht einen Riss in der Schöpfung von oben bis unten.“ (Büchner, 107) In einem solchen Riss kann einem der Schöpfer fast selbst verloren gehen. Wir hören heute von einem Menschen, der alles verloren hat, eben fast auch seinen Gott. Denn dieser hat ihm das Leid zugefügt, das ihm zu Unrecht widerfahren ist: sieben Kinder hat er verloren, als bei einem Wirbelsturm sein Haus über ihm zusammenbrach. Da sitzt er nun in seiner Verzweiflung in Sack und Asche: Es ist Hiob, dessen Freunde ihm lange philosophische Vorträge über die Ursachen seines Ergehens hielten. Nichts war wirklich falsch oder gar skandalös in dem, was sie vorbrachten; aber Hiobs Existenz ist von allen Seiten bedroht. Und wer zu verdursten droht, braucht Wasser – und weniger Belehrungen etwa darüber, dass und warum Wasser Durst löschen kann. Wer leidet und dabei verzweifelt noch Gott fragt, braucht Gott selbst mehr als spekulative oder auch kluge Worte über Gottes Eigenschaften. Hiob sitzt also in Sack und Asche und antwortet dem Herrn ein letztes Mal und sagt:

„Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer. ³»Wer ist der, der den Ratschluss verhüllt mit Worten ohne Verstand?«, [hast du gefragt]. Darum hab ich ohne Einsicht geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe. ⁴»So höre nun, lass mich reden; ich will dich fragen, lehre mich!« ⁵Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen. ⁶Darum gebe ich auf und bereue in Staub und Asche.“

So sitzen wir mit Hiob wenige Tage nach Krippenspiel, Weihnachtssoratorium und Abendmahlsfeiern ganz unten, noch eine Etage tiefer als Stall und Stroh in Erde und Staub, in Sack und Asche auf der garstigsten aller, nämlich der existenziellen Ebene dessen, der über seinen Verlusten dabei ist, Gott selbst zu verlieren. In seiner sehr kurzen Rede fordert er Gott auf: „So höre nun, lass mich reden; ich will dich fragen, lehre mich!“ Hiob zitiert hier Gott, der ihm mit denselben Worten ironisch begegnete. Hiob willigt nun aber mit diesen Worten in einen Dialog mit Gott ein und auch in das Gefälle zwischen ihm und dem alles in Händen haltenden Gott. Er willigt ein, nach all der Klage und Anklage, sich auf Gott in ganz anderer Weise einzulassen.

Obwohl Hiob alles verloren hat, obwohl es sich für Hiob anfühlt, als habe dieser Gott, ja er, ihm alles genommen, gelangt er schlussendlich an einen Punkt, wo er und Gott sich in neuer Weise begegnen. Und nun kann er in echter Hinwendung sagen: „Ich will dich fragen, lehre mich!“ Hiob will auf Gott hören, nicht als Resultat züchtigender göttlicher Pädagogik, sondern weil er etwas erkannt hat: Er hat Gott gesehen und diesen Gott anders erkannt und erlebt als zuvor. Am Boden zerstört, am Rande von Selbstaufgabe und Verzweiflung, kommt dieser Gott

ihm anders nahe, nicht als der Strafende und theologisch in seinen Eigenschaften vermeintlich erklärbare Gott, wie seine Freunde es ihm nahelegen, sondern, wie Hiob formuliert, als dieser ganz andere Gott: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen.“

Hiob hat sich mit ganzem Herzen und allem, was er ist, auf Gott geworfen, hat ja geradezu „körperlich“ mit Gott auf Leben und Tod gerungen. Wir sind erinnert an Jakob am Jabbok, wie dieser zunächst unwissentlich mit dem fernen, dunklen Gott ringt und in diesem Kampf spricht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (Gen 32,27) und schließlich feststellt, dass er Gott „von Angesicht gesehen“ hat (Gen 32, 31). Gott wird auch Hiob diesen Segen schlussendlich schenken. Er darf Gott begegnen; in diesem Anklagen, Ringen, Kämpfen und Streiten, in diesem Herausfordern von Gott, in diesem sich ganz Hineingeben fällt ihm zu, dass etwas für ihn zur Antwort wird: „Jetzt aber hat mein Auge dich gesehen.“ Hiob nimmt auch das Schwere von Gott an, wenngleich er davon spricht, dass er sich „am Nacken gepackt“ fühlt, „niedergeschmettert und zerstört“ (Hiob 16,12). Er ringt in seinem Elend bis zum Äußersten: Er wagt es, an Gott gegen Gott zu appellieren: Er ruft zum vertrauten Gott, gegen den Gott, den er als zerstörerisch erlebt. Durch dieses äußerste Ringen bahnt sich eine Gewissheit an: „Nun aber hat mein Auge dich gesehen.“

„Aber nun hat mein Auge dich gesehen.“ Der bis dahin äußerst ferne, abgewandte *deus absconditus* Luthers zeigt sich ihm. Es bleibt ein Geheimnis, wie und was Hiob gesehen hat. Es ereignet sich aber etwas, was wir an weiteren Stellen in der Bibel als die Art und Weise finden, wie Gott sich offenbart (als *deus revelatus*; Jes 64,3; 1. Kor 2,9): „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist“, ist das, „was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ Es erfüllt sich für Hiob, wovon er geträumt hat – aber erst nach seinem Tod erhofft hat (Hiob 19,26-27). Er empfängt diese Gottesschau im größten Elend. Und er ist sich gewiss: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ (Hiob 19,25).

Hiob wird ein anderer, weil Gott sich ihm anders gezeigt hat. Sie haben sich aufeinander eingelassen und Gott rechtfertigt schlussendlich Hiob und sagt: „Hiob hat richtig gesprochen“ (Hiob 42,7) – nicht die weisen Freunde mit ihren theologischen Argumenten, die sich nicht wirklich von Gott haben berühren lassen. Dass Hiob und Gott sich begegnen, führt zu einer Erkenntnis. Im Hebräischen steht hier das Wort „jada“ – es meint ein Erkennen, wie zwei Liebende sich erkennen; oder wie Adam und Eva zwischen Gut und Böse unterscheiden lernen. „Jada“ führt auf die Beziehungsebene zu – Hiobs Sprung ist einer von der abstrakt-theologischen Ebene hin zur praktischen Ebene des von Gott Berührtseins und Glaubens.

Hiob hat auf seine Frage, weshalb ihm all das furchtbare Leid geschehen sei, diese Antwort gefunden in der Gottesschau, die ihn zur Erkenntnis führt: „Mein Erlöser lebt“. Er ist sich, nach diesem langen harten Ringen, Gottes gewiss. Die Gewissheit ist ihm geschenkt worden; sie hat sich auf dem Weg durch das Leid hindurch geheimnisvoll angebahnt, und nun ist sie da; die Gewissheit, dass Gott mit ihm geht durch gute und durch böse Tage geht wie in einer echten Liebesbeziehung. Es ist dieses Geschenk der Liebe, das mit Weihnachten in alles Leid dieser Welt gekommen ist, das wir nicht ergründen können.

Die eingangs gestellte Frage nach der Theodizee, also danach, warum Gott all das Leid in der Welt zulassen kann, hat die Menschheit seit jeher beschäftigt, viele am Glauben zerbrechen lassen und bleibt unlösbar. Auch Hiob bleibt weiterhin tief traurig über das Sterben seiner Töchter und Söhne. Und doch hat die Beziehung zwischen Gott und Mensch eine neue Qualität angenommen. Aus dem geplagten, verelendeten, unglücklichen Leidenden wird der neue Mensch Hiob, der mit Gott in inniger Verbindung steht. Im Mittelpunkt steht nicht die Erkenntnis der Allmacht oder unendlichen Überlegenheit Gottes, sondern die Gewissheit, dass Gott Hiob sieht, kennt, hört.

An Weihnachten finden wir in dieser Erkenntnis eine Entsprechung: Gott schenkt der Welt den Erlöser, von dem Hiob schon im Herzen weiß und den er erkannt hat. Dieser Erlöser „wird sich als der Letzte über dem Staub erheben“ (Hiob 19,25), den wir vor Gott sind und aus dem wir sind. Es deutet sich die Auferstehung in Christus schon an. Und wir gehen nachweihnachtlich auf Ostern zu. „Ich will dich fragen und lehre mich“ mündet bei Hiob in diese glückliche und erlösende Erkenntnis, dass dem Menschen, der an Gott festhält, einst diese Begegnung mit Gott beschert sein wird, wie wir sie an Weihnachten in der Begegnung mit dem Kind in der Krippe feiern: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist“, ist das, „was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ Amen.